

Amei Lang, Die geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg 1950—1970 und verwandte Gruppen. Heuneburgstudien III. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1974 (Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 34). 113 Seiten, 20 Abbildungen, 33 Tafeln.

Die Ausgrabungen auf der Heuneburg im württembergischen Donautal unterhalb von Sigmaringen, die seit 1950 mit ständig vermehrtem Einsatz und zunehmendem Erfolg betrieben werden, gehören unstrittig zu den erstrangigen Unternehmen der archäologischen Keltenforschung. Sie haben während zweier Dezennien, zusammen mit den schon früher in Gang gesetzten Untersuchungen der Grabstätten in der Umgebung, das Bild vom Werden des Keltentums wesentlich geformt und so die historische Durchdringung der Späthallstattkultur entscheidend vorangebracht. Dies ist vor allem der Tatsache zu verdanken, daß die Ausgräber von Anbeginn auf fortlaufende Bekanntgabe ihrer Forschungen bedacht waren (Bittel und Rieth 1951; zuletzt Kimmig und Gersbach 1974, S. 21—91). Neben Vorberichten hat es an Aufsätzen zu Detailproblemen nicht gefehlt, auch eine zusammenfassende Arbeit ist erschienen (Kimmig 1968), und so steht der Name der Heuneburg heute beispielhaft für die Gesellschaft der frühen Kelten schlechthin, und zwar weit über den Fachbereich hinaus, obwohl die umfassende Publikation der Jahr um Jahr anwachsenden Befunde einer längeren Zeitspanne bedurfte, ehe sie überhaupt ins Werk gesetzt werden konnte.

Der Fortgang der Arbeiten hat unausbleiblich auch zu einem gewissen Wandel der Vorstellungen über Art und Ablauf der Besiedlung geführt. Nachdem seit 1963 der Schwerpunkt der Geländetätigkeit vom Befestigungsgürtel auf den Innenraum verlagert worden ist, gelang es, die Schichtenfolge weiter zu verfeinern (Kimmig und Gersbach 1974, S. 62, Abb. 13). Stratigraphische Zuordnungen aus früheren Grabungsabschnitten scheinen nunmehr mitunter der Korrektur zu bedürfen, eine durchaus normale Entwicklung, die es indessen bei allen Folgerungen im Auge zu behalten gilt.

Der erste Band der „Heuneburgstudien“ (Riek 1962) behandelte mit dem „Hohmichele“ den Inhalt des mit Abstand größten Grabhügels am Fuße der Heuneburg. 1973 legte sodann G. Mansfeld in seinem Fibelwerk die erste Fundgattung des laufenden Unternehmens vor; ihr folgt nun die Darstellung der geriefen Drehscheibenkeramik durch A. Lang, die gleichfalls, wie weitere zu erwartende Teilbearbeitungen, aus einer Tübinger Dissertation hervorgegangen ist. Damit beschreitet der Herausgeber, W. Kimmig, den schon von anderer Seite, nämlich im Rahmen der Manching-Publikation, eingeschlagenen Weg einer Veröffentlichung nach Materialgruppen, zweifellos — sofern das jeweilige Fundspektrum aussagefähige Breite besitzt — die beste Lösung, um in sich geschlossene Bearbeitungen überhaupt zu ermöglichen, solange das Grabungsunternehmen noch läuft, selbst wenn Nachträge nicht ausbleiben können, die denn auch hier bereits im Vorwort angekündigt werden.

Auf der Heuneburg gelang es erstmals in Mitteleuropa mit aller Deutlichkeit jene Verbindungen zu beobachten, die während der Späthallstattzeit zur Welt des Südens bestanden. Sie sind anfangs durch die einzigartige Lehmziegelmauer repräsentiert; westmediterrane Einflüsse auf die einheimische keramische Produktion schon in Hallstatt D 1 werden vermutet. Überzeugend treten solche auf dem Sektor der Tonware später hervor. Importe griechischer spätschwarzfiguriger Keramik, graecomassilioti-

scher Amphoren sowie geringer Reste der vom unteren Rhônetal nach Norden streuenden grauen pseudophokäischen Ware bezeugen einen regen Austausch mit dem Südwesten, dessen Nährboden der gräzisierte Küstensaum am Golfe du Lion und sein Hinterland gegen Ende des 6. Jh. v. u. Z. bildeten.

Die Südbeziehungen sind der besondere Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Denn die scheinbendgedrehte Keramik der Heuneburg, von der A. Lang bis 1970 insgesamt 291 Bruchstücke von wenigstens 227 Gefäßen nachzuweisen vermag, spiegelt ihrerseits die Umsetzung mediterranen Einflusses wider. Das gilt für einzelne ihrer Formen, allemal aber für den örtlichen Einsatz der schnelllaufenden Töpferscheibe. Die an sich bescheidene Materialgrundlage erfährt eine Bereicherung — nicht nur, wie wir noch näher sehen werden, in zahlenmäßiger und formenkundlicher Hinsicht —, indem verwandte Keramik aus Fundplätzen in Baden-Württemberg und Ostfrankreich wenigstens in den Textteil, der Konzeption entsprechend leider nicht in den Katalog, einbezogen wird.

Weit über jeden lokalen Aspekt hinaus beanspruchen aber zwei Fragen besondere Aufmerksamkeit, denen A. Lang zielstrebig nachgeht: einmal die nähere Herkunft der Vorbilder früher Drehscheibenkeramik und deren Wege in die Landschaften nordwestlich der Alpen, zum anderen, mit der ersten Frage verbunden und von ihrer schlüssigen Beantwortung nicht zu lösen, die Stellung der örtlichen Drehscheibenproduktion im Rahmen der Späthallstatt-/Frühlatènechronologie. Der Gegenstand lohnt eine solch eingehende Betrachtung, bildet doch das veränderte keramische Herstellungsverfahren eine der wesentlichsten Betriebsformen der Folgezeit, archäologisch zweifellos deren augenfälligstes Merkmal überhaupt. Es ist deshalb wichtig zu wissen, ob die Töpferscheibe nördlich der Alpen tatsächlich schon während der Späthallstattzeit zum Einsatz kam. So wird die chronologische Frage zum Angelpunkt aller weiteren Folgerungen.

Es sei vorab gesagt, daß auch die Lektüre dieses Bandes, wie die anderer in den letzten Jahren ähnlichen Fragen gewidmeten Arbeiten, beim Rezensenten die Vorstellung nicht gerade bestärkt hat, daß die Diskussion um das „Nacheinander“ oder „Nebeneinander“ von Späthallstatt- und Frühlatèneerscheinungen ein baldiges befriedigendes Ende finden werde. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, zudem die, wie der Herausgeber zurückhaltend bemerkt, „bewußt provokante Formulierung“ der Probleme zwingt zu einer eingehenden Erörterung, wobei hier nicht das Für und Wider der Meinungen aufgerollt werden kann, sondern allein gezeigt werden soll, daß Ableitungswege und Chronologie der vorgestellten Drehscheibenkeramik nicht durchweg jene Eindeutigkeit besitzen, wie sie die Autorin zu erweisen versucht. Dabei weiß sich der Rezensent, der den Dingen räumlich fern steht, der subtilen Arbeitsweise der Verfasserin verpflichtet, deren eingehender Beschreibung jene Aufschlüsse erst entnommen werden können, die nun ihrerseits zum Ansatz der Kritik dienen mögen.

A. Lang schildert zuerst knapp und übersichtlich den Bestand der geriefen Scheibenware von der Heuneburg. Man spürt sogleich, daß es ihr um mehr zu tun ist als um eine formale Gliederung. Alle Objekte sind im Katalog unter Angabe ihrer Fundlage beschrieben und auf den Tafeln in einer Kombination von Profilzeichnung und fotografischer Ansicht, womöglich mit ergänztem Durchmesser, wiedergegeben. Man möchte meinen, das Gesamtaufkommen der örtlichen Scheibenware vor sich zu haben,

wird aber stützig, wenn S. 5 mit Tafel 4,39 das Unterteil einer bauchigen Flasche mit Ringfuß, obwohl gedreht und überdies nur knapp bis zur möglichen Riefenzone erhalten, ausdrücklich als „nicht zur Riefenware gehörige, aber sicher gleichzeitige Flasche“ offenbar allein als Vergleichsobjekt herangezogen wird. Gibt es über die Riefenware der Heuneburg hinaus weitere Beispiele örtlicher Drehscheibentechnik, die die Verfasserin nicht behandelt hat? Hierzu hätte man Aufklärung erwartet. Im allgemeinen aber kann die Riefung des Oberteils, gelegentlich mit Graphit ausgelegt, als Kennzeichen aller frühen Drehscheibenkeramik der Heuneburg gelten. Zur Technik selbst ist freilich eine Einschränkung nötig. Die Mehrzahl der Stücke hat offenbar lediglich eine Nacharbeit auf der schnellrotierenden Scheibe erfahren, die somit nicht zu vollem Einsatz gelangte. Die Breitformen wurden aufgewulstet und in lederhartem Zustand nachgedreht, die Hochformen aber sind meist frei gezogen, nur die Randpartien handgemacht.

Bei den letzteren, die im ganzen in der Minderzahl sind, handelt es sich um Flaschen, selten um Unterteile von topfartigen Behältern. Die Masse bilden Breitformen, das heißt Schalen und Schüsseln, wobei die Scheidung dieser beiden Typen schon nach dem unterschiedlichen Höhen-Breitenindex grundsätzlich möglich wird. Da nur in einem Falle das Profil in toto erhalten ist, erfordert namentlich die Zuordnung der wie stets in Siedlungen zahlreich, aber isoliert vorliegenden Bodenteile eingehende Prüfung, nach der schließlich Hohlfüße auf hohem Ring den Flaschen, niedrige Ringfüße oder Standringe den Schüsseln, gegebenenfalls auch den Schalen, Omphaloi allein den Schalen und Flachböden sowie Standringe den Töpfen zugesprochen werden.

Flaschen, insbesondere aber Schalen und Schüsseln begegnen gleichfalls als Hauptformen in dem ergänzend herangezogenen Drehscheibenmaterial von Breisach (Münsterberg), Nagold (Hohennagold) und Vix (Mont-Lassois), auf dem Mont-Lassois und am Münsterberg zudem steilwandige Becher und geriefte Pokalfüße.

Ihre Schalen- und Schüsseltypologie, durch gezeichnete Variantenschemata instruktiv gemacht, will die Verfasserin nun nicht auf die Heuneburg allein bezogen wissen. Es muß aber gefragt werden, ob sie mehr als lokale Gültigkeit beanspruchen kann, auch wenn diese oder jene der insgesamt 22 aufgestellten Spielarten selbst von der Heuneburg nur jeweils ein (4 Varianten) bzw. zwei (5 Varianten) Exemplare — jedenfalls nach dem gegenwärtigen Stand — umfaßt. Die Prinzipien der Gliederung leuchten ein; natürlich muß innerhalb jeder keramischen Variation ein Spielraum zugestanden werden. Daß dieser in der Tat eng gehalten werden konnte, spricht für eine bereits weitgehende Standardisierung der Erzeugnisse. Grenzfälle, nicht zuletzt bedingt durch den Erhaltungszustand (immerhin können 26 Fragmente allein der Schüsseln überhaupt nicht weiter untergebracht werden!), scheint es insbesondere bei der Trennung von gewölbten und geknickten Schüsseln zu geben; die Verfasserin weist Oberbruchstücke, die ja Aussagen über die der Unterscheidung zugrunde gelegte Umbruchzone in der Regel gar nicht erlauben, der Einfachheit halber, indessen wohl zu forschen, der Hauptvariante mit gewölbtem Umbruch zu. Sie schafft damit klare Verhältnisse, behält aber für ihre zweite Hauptvariante mit geknicktem Umbruch insgesamt nur 7—8 Exemplare in allein 5 Spielarten zurück gegenüber insgesamt 73 Beispielen innerhalb der ersten Hauptvariante mit gewölbtem Umbruch. Daß sie dann schließlich selbst mitunter Schwierigkeiten hatte, ihr System durchzuhalten, geht dar-

aus hervor, daß die Angaben zu Schalen und Schüsseln auf den Tafeln von der Nomenklatur im Text gelegentlich abweichen (Taf. 9,98—101 = Variante II,2; 15,177 = Variante I A2; 17,201 = Variante I B1). Den Textangaben gebührt der Vorzug.

Auf die oben genannten verwandten Plätze läßt sich die Schalen- und Schüssel-Nomenklatur nur mit Einschränkungen übertragen. Die Ursache scheint weniger aus der im Vergleich zur Heuneburg derzeit geringeren Materialgrundlage zu resultieren. Gewiß können die Hauptvertreter der Schüsseln, jene mit gewölbtem Bauchumbruch, zylindrischem Oberteil, gerade oder schräg abgestrichenem Lippenrand I A 1—2 sowie die mit ihnen eng verwandte Schale I,1 mehrfach in Breisach, auf dem Mont-Lassois wenigstens die Schale verfolgt werden. Eine andere Beobachtung, die A. Lang ebenfalls macht, freilich ohne ihr weiter nachzugehen, erscheint mir wichtiger. Eine ganze Anzahl der Breitformen am Münsterberg bei Breisach, dem Mont-Lassois und auf Hohennagold weicht, teilweise beträchtlich, vom Heuneburgkanon ab, hat indessen mitunter in solchen Profilen Verwandte, die dort als Außenseiter gekennzeichnet werden, vgl. etwa die S-Profil-Schüsseln Taf. 21,250,251 mit Taf. 30,34 (Breisach) bzw. Taf. 31,9 (Nagold). Für Breisach kommt hinzu, daß hier Ähnlichkeiten mit Vix ins Auge springen (geriefter Pokalfuß Taf. 30,25; [Becher-]Fragment Taf. 30,26; bemalte Scherben der handgemachten Ware S. 41 mit Anm. 92), ein bei der insgesamt schwachen Basis bemerkenswerter Fakt, der bereits W. D e h n (1963, S. 373 f.) zu Überlegungen Anlaß gegeben hatte, zumal die Heuneburg trotz größerer Materialfülle solche Anklänge nicht oder wenigstens nicht überzeugend (Taf. 21,255) zu erkennen gibt. Auch wird die Vixer und die Breisacher Keramik als technisch hochwertiger beschrieben (S. 20, 23). Hier scheinen sich, vorerst noch im Umriß, verschiedene Produktionsgruppen, möglicherweise auch abweichender chronologischer Stellung, anzukündigen.

Es kommt mir daher verfrüht vor, mit der Verfasserin zum gegenwärtigen Zeitpunkt von einem Vorrang der Heuneburg in der Handhabung der Töpferscheibe und deren Weitervermittlung zu sprechen. Der Befund ist, wie sich noch näher zeigen wird, nicht klar genug und legt zunächst allein die Annahme nahe, daß mehrere Zentren lokaler Drehscheibenproduktion bestanden haben, die lose miteinander verbunden und wahrscheinlich unterschiedlich lange bei allmählich wechselndem, zunehmend verfeinertem, „laténisiertem“ Formenschatz (Breisach) tätig waren. Die scheinbare Priorität der Heuneburg, die Verfasserin selbst hinsichtlich der ganz eigenständigen westrheinischen Ware erwägen möchte, ohne sie für diese angesichts der starken Besonderheiten des „Vixien“ freilich zu entscheiden (S. 42), stellt sich gegenwärtig tatsächlich als diejenige der besten äußeren Umstände für die Erforschung der frühen Scheibenware nördlich der Alpen dar. Daß diese Umstände dabei noch keineswegs zufriedenstellend erhellt sind, zeigt sich schon bei den Darlegungen zur Stratigraphie.

Jegliche weitere Bemühungen haben von der Frage auszugehen, wann mit dem ersten Auftreten von Drehscheibenkeramik zu rechnen ist. A. Lang versucht, einen Beginn während Periode III a glaubhaft zu machen. Man befände sich damit im rein späthallstädtischen Horizont, der nach G. M a n s f e l d (1973, S. 74 f.) einem älteren Abschnitt von Hallstatt D 2, noch mit Schlangenfibern, entspricht. Ganz gleich, wie die Diskussion um das Verhalten der Horizonte Hallstatt D 2/3 und Latène A sich entwickeln mag, so wäre hier, wenn das zutrifft, die örtliche Verwendung der Töpfer-

scheibe lange vor dem Auftreten latènezeitlicher Scheibenware, nach Meinung der Verfasserin (S. 72) spätestens „nach 550 v. Chr.“, gesichert. Leider erweist sich der Ansatz, soweit er aus der Stratigraphie gewonnen wurde, als fragwürdig; was A. Lang dazu vorbringt, vermag keineswegs zu überzeugen.

Für die Periode III a werden drei Fragmente genannt, gleichzeitig aber eingeschränkt, daß „Zweifel an der Richtigkeit dieser Bestimmung“ (S. 13) aufgekommen sind. Nach der von E. G e r s b a c h vorgenommenen Überprüfung gelten die Stücke Nr. 5, 72, 73 laut Katalog nämlich als „unstratifiziert“. Ich meine, man sollte sie als Beweismittel daher nicht heranziehen. Besser steht es für Periode II. Aus wohl der gleichen Grubenfüllung stammen der Flaschenrest Nr. 24 und der Hohlfuß Nr. 45, aus Aufschüttungen die Omphaloi Nr. 126 und 138, vom Mauerbereich schließlich das Topffragment Nr. 287. Freilich liegt kein Stück von einem Hausboden der Periode II vor, so daß, wenn man die Bedenken, welche die Verfasserin selbst vorbringt (S. 12), noch vor Augen hat, auch jetzt Zweifel an der Zuordnung nicht ausgeschlossen werden können, da in den oberen Schichten der Mischungsgrad (auch mit jüngerem Material?) naturgemäß steigende Tendenz aufweist. Stratigraphisch kann allein für die beiden Phasen der Periode I — nach G. M a n s f e l d 1973, 74, 76 großteils Hallstatt D 3, zeitlich wohl aber „Frühlatène“ — eine breite Auswahl geriefter Drehscheibenkeramik beigebracht werden.

Bleibt also die Stratigraphie gegenwärtig den Beweis einer schon früh einsetzenden Scheibenware durchaus schuldig, so ist es um so mehr bemerkenswert, daß A. Lang auf mögliche örtliche Vorbilder innerhalb der Handmacherware der Heuneburg verweisen kann. Das gilt für die mit etwa 106 Beispielen häufigste Gattung, die geriefte Schüssel. Zwar werden sich die Varianten der Schüssel kaum in ein hypothetisches stratigraphisches Gerüst drängen lassen (Abb. 5—6), worin die vier bis fünf Fragmente mit geschweiftem Oberteil und verdicktem Rand I C 5 und II C 5 höchstens wegen ihrer latènoiden Merkmale als die durchweg jüngsten erscheinen, nicht aber auf Grund irgendwelcher typologisch wirklich zu begründenden Entwicklung; dennoch erscheint die Ableitung von den handgemachten geriefen Knickwandbechern, wie sie später vorgenommen wird, nicht abwegig. Wenn sich dieser Weg bewährt — Form und Dekor stimmen in Einzelzügen überein —, so ist mit der örtlichen Ausprägung der Scheibenware noch während Periode III wohl zu rechnen, da die entsprechenden handgemachten Beispiele den Perioden IV und III angehören. Es muß aber wiederholt werden, daß die stratigraphische Bestätigung, mit der ständig operiert wird, vorerst eine Wunschvorstellung der Verfasserin zu sein scheint.

Wir haben damit die von A. Lang ausführlich erörterte Genese der Scheibenware berührt. W. D e h n (1963, S. 379 f.) hatte die Vorbilder örtlicher Produktion in der „poterie grise dite phocéenne“ vermutet, jener provenzalischen Imitation griechischer Alltagsware, die sich konzentriert im Hinterland von Massilia vorfindet, rhôneaufwärts ausstrahlt und mit wenigstens einem Originalstück jetzt auch auf der Heuneburg begegnet. Mit dieser Interpretation bliebe die Einheit von Herkunftsweg, Technik und Form gewährleistet. Die detaillierte Bearbeitung läßt das Problem nun differenzierter erscheinen. Wenigstens das geriefte Halsbruchstück einer Henkelkanne sowie das Fragment einer zweiten solchen von W. K i m m i g (1971, S. 45, Abb. 10,1) wiedergegebenen, beide mit Kleeblattmündung ergänzt, schließen sich, auch nach der Meinung

von A. Lang, der „poterie grise“ an und belegen so die Rhône-Saône-Passage, formenkundlich die einheitliche Abkunft von Typus und Technik, vorab von der „poterie grise“, wenn auch zunächst als Einzelfall. So erscheint es gewiß nicht ganz konsequent, wenn diese Möglichkeit der Herkunft S. 26 f., 42 pauschal abgelehnt wird. Allerdings denkt A. Lang stets an ihren Haupttypus, die Schüssel, die jene an provenzalischen Schüsseln der „poterie grise“ üblichen Wellenbänder in Kammstrichtechnik vermissen läßt zugunsten des Riefendekors, der sie in der Tat eher mit den genannten älteren Knickwandbechern verbindet. Für diese wiederum können mittelitalisch-etruskische Vorbilder beigebracht werden. Aus alledem ergibt sich, daß wir zu rechnen hätten a) mit einer von Fall zu Fall getrennten Übernahme von Formen und Technik; b) mit unterschiedlicher Herkunft der einzelnen Vorbilder; c) mit der Einschaltung örtlicher handgemachter Zwischenformen. Sind diese von A. Lang freilich so deutlich nicht getrennten Prämissen richtig, dann wäre die Wurzel der Drehscheibenkeramik nordwestlich der Alpen recht verzweigt, die Einheit der Riefenware neu und erst der schöpferischen Wirksamkeit eigener Töpfer zu verdanken.

Die Ableitung der geriefen Schüssel über die Knickwandbecher der Heuneburg von mittelitalisch-etruskischen, meist freilich weit älteren Vorbildern schafft den Spielraum, um den Beziehungen zwischen mediterraner Welt und nordwestalpinem Hallstattraum in einem besonderen Kapitel nachzugehen. Diese stark forschungsgeschichtlich angelegte Übersicht orientiert ganz auf die allein ins Auge gefaßte italische Abkunft der Riefenware und läßt griechisch-großgriechische Analogien unerörtert. Sie mündet in eine Diskussion über die Verkehrsrouten und die Zwischenstationen. Dabei wird das Bestreben deutlich, gegenüber dem Rhône-Saône-Weg, der ja für mittelitalische Erzeugnisse und Anregungen, die über See nach der Provence gelangen konnten, nicht von vornherein auszuschließen wäre, die Golasecca-Tessin-Passage ins Licht zu rücken. Daß dies selbst in jenen Fällen angedeutet wird, wo Verbreitungstatsachen gegenwärtig klar dagegen sprechen, belastet die Beweisführung insgesamt. Denn die Fundstreuung der Perlrandbecken und Kleeblattkannen aus Bronze (Taf. 32), wozu berichtigte und erweiterte Fundlisten vorgelegt werden, unterstützt nun die Route über die Zentralalpenpässe doch keineswegs, solange gar keine oberitalisch-zentralalpinen Punkte bekannt sind und alle Beispiele augenscheinlich entlang dem Westalpenrand das Gebiet der oberen Donau erreichten. Der Hinweis auf die begrenzte Verbreitung etruskischer Keramik an der ligurischen Küste (S. 53 f.) vermag um so weniger als Argument gegen eine westalpine Ausstrahlungsrouten auch italischer Produkte zu dienen, als die Verfasserin vorher selbst bei Behandlung der Scheibenware des Mont-Lassois an mögliche provençalische Buchero-Imitationen etruskischer Abkunft als Vorbilder erinnert hat, die dann doch nicht gut anders als auf dem Rhône-Saône-Weg und vor den Westalpen zur oberen Seine gelangt sein können. Der vielleicht nur scheinbare Umweg zur See und um den Westfuß der Alpen, weniger auch eine Route über die Westalpen, Möglichkeiten, die zuletzt W. D e h n (1971, S. 84) und L. P a u l i (1971, S. 8) hinsichtlich der Distribution der genannten Bronzegefäße erwogen haben, erscheint bei Betrachtung des Kartenbildes Taf. 32 insgesamt glaubhafter. Auch der spätere Export von Bronzesitulen aus dem Golaseccabereich in den Norden kann nicht jene Zugkraft besessen haben, mit der die Verfasserin S. 57 noch rechnet, seitdem L. P a u l i (1971, S. 13 ff.) — der laut Anm. 122 noch benutzt wurde — die Mehrzahl

der rheinischen Stücke als örtliche Nacharbeiten erweisen konnte. H.-E. Joachim (1973, S. 33 ff.), O. Kleemann (1973, S. 5 ff.) und W. Kimmig (1974, S. 45) stimmen ihm hierin bereits zu.

Der wohl eher begrenzten Wirksamkeit des Golaseccabereichs bei der Verbreitung späthallstädtischer Kleinformen nordwestlich der Alpen, wie sie sich jetzt herausstellt (Primas 1970, S. 98; Pauli 1971, S. 6 ff.), fügen sich die Beobachtungen der Verfasserin zur Tonware dagegen recht gut ein. Vorwiegend im Horizont Tessin A (etwa Hallstatt D 2), aber schon früher einsetzend, begegnen doppelkonische Schüsseln auf Ringfuß und mit geripptem Oberteil, welche M. Primas (1970, S. 46) von den gleichen mittelitalisch-etruskischen Vorbildern ableitet, die auch A. Lang als Prototypen ihrer geriefen Schüsseln gelten. Allein nach den Abbildungen zu urteilen, scheinen die Comenser und Tessiner Zwischenglieder den zentralalpinen Weg für die Herkunft der Haupttypen nordwestalpiner Drehscheibenkeramik zu bestätigen. Chronologische Schwierigkeiten sieht man nicht. Gleichwohl ist man in Verlegenheit gesetzt, und das geht auch der Verfasserin S. 57 selbst nicht anders, da das entscheidend neue und zusammenfassende Element, das primär zu verfolgen wäre, ja nicht einzelne Formen und deren Merkmale sein sollten, sondern die verbesserte Technik, die Fertigung auf der schnellrotierenden Scheibe, kurz die schrittweise Durchsetzung veränderter Betriebsformen, so unvollkommen dies noch immer geschehen sein mag. Die Einheit der Herkunft von Technik und Form bleibt jetzt jedoch vollständig offen. Denn die südalpinen Zwischenglieder sind handgemacht, die mittelitalischen Vorbilder wenigstens zum Teil gedreht, auf der Heuneburg sollen wiederum handgemachte Beispiele vor die gedrehten Schüsseln treten. So schwankt A. Lang bezüglich der Abkunft der neuen Technik verständlicherweise und zieht hier auch provenzalische Anregung, möglicherweise durch schwarzfigurige Importware ausgelöst, in Betracht. Beim Leser bleibt ein gewisses Unbehagen, ob hier nicht doch die italisch-transalpine Ableitung der Formen insgesamt zu stark in den Vordergrund gerückt erscheint.

Daß dieses Mißtrauen nicht unbegründet ist, sei an einem Beispiel gezeigt, welches trotz seiner Zufälligkeit die Vielfalt der Möglichkeiten erkennen läßt. A. Lang hat jene meist S-förmig profilierten Nebenformen der Schüssel, die sich nicht in ihr System einfügen wollten (S. 96 f., Taf. 21), weniger beachtet. Sie fallen vor allem unter dem Material vom Münsterberg in Breisach auf (Taf. 30). Nun erlauben verschiedene dieser mit Rippen verzierten S-Profil-Schüsseln einen unmittelbaren Vergleich ganz anderer Art. Er führt an den Rand des griechisch-großgriechischen Inundationsgebietes zwischen Rhönemündung und Westalpen. Aus der bereits von W. Dehn (1963, S. 378) hervorgehobenen Station von Le Pègue bei Rousset (Drôme) legen soeben Ch. Lagrand und J.-P. Thalmann (1973) gedrehte Schüsseln einer „céramique cannelée“ vor, die man sich, selbst ohne Autopsie, als mögliche Vorbilder jener S-Profil-Schüsseln nicht besser denken kann. Die Breisacher Schüssel Taf. 30,35 steht einem Stück wie Le Pègue, Pl. III,12 so nahe, daß schon diese Übereinstimmung dazu zwingt, die Rhône-Saône-Passage für den Weg der Drehscheibe und einzelner ihr gemäßer Formen in den nordwestalpinen Raum auch fernerhin wohl zu beobachten (unsere Abb. 1). Da die „céramique cannelée“ im Schichtenverband zusammen mit pseudoionischer Streifenware vorkommt, deren attische Vorbilder nach 480 nicht mehr gängig gewesen sein sollen, würde sich zudem eine chronologische Brücke abzeichnen. Auf

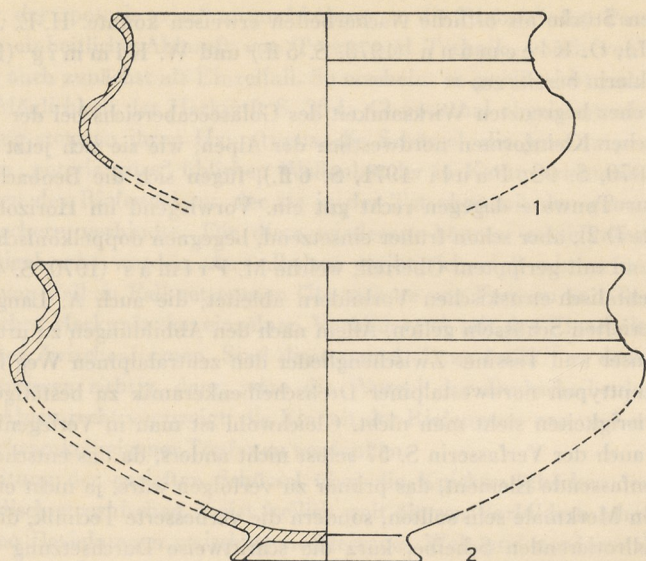


Abb. 1. Drehscheibenkeramik von Breisach, Münsterberg (1), und Le Pègue (Drôme), Oppidum Saint-Marcel (2). Nach A. Lang 1974, Taf. 30,35, und Ch. Lagrand und J.-P. Thalmann 1973, Pl. III,12. 1:4

die Verwandtschaft zur Riefenkeramik vom Mont-Lassois und von der Heuneburg haben Ch. Lagrand und J.-P. Thalmann (1973, S. 50 f.) aufmerksam gemacht.

Blicke schließlich noch ein Wort zur Zeitstellung der Riefenware und damit zur Frage der Späthallstatt/Frühlatène-Chronologie überhaupt zu sagen. Da mit diesem Punkt, wie schon oben bemerkt, ein zentrales Problem berührt wird, das allein im letzten Jahrfünft von wenigstens einem halben Dutzend engagierter Autoren auf die verschiedensten Möglichkeiten hin untersucht wurde, zu denen nun die Verfasserin mit gleichfalls weit ausgreifenden Darlegungen tritt, würde jede Diskussion hierzu schon im Ansatz den Rahmen einer Besprechung sprengen. Auch hat A. Lang zu den gewichtigsten Beiträgen dieser Art (H. Zürn, U. Schaaff, L. Pauli, H. Polenz, M. Babeş) nicht mehr Stellung nehmen können. Wir beschränken uns daher auf den vorgegebenen Aspekt „Heuneburg, Riefenware und Frühlatène“, so unzureichend dieser verengte Blickwinkel auch ist.

A. Lang sieht in der Heuneburg eine kulturell und zeitlich einheitlich späthallstädtische Siedlung ohne jegliche Frühlatène-Affinität, schließt diese aber für andere Plätze mit Riefenware (Breisach, Nagold) nicht aus. Sie unterscheidet sich damit von W. Kimmig (Kimmig und Gersbach 1971, z. B. S. 47, 55; Kimmig 1974, S. 46) und jetzt auch G. Mansfeld (1973, S. 90 f., 94), die zumindest dem D 3-Kulturmilieu frühlatènezeitliche Stellung zuerkennen, die Besiedlung der Heuneburg deshalb erst zur Frühlatènezeit enden sehen möchten. Trifft das zu, so wäre bei der schwankenden Stratigraphie, worauf oben hinzuweisen war, die späthallstädtische Zeitstellung der Riefenware wohl insgesamt in Gefahr. Das Bemühen der Verfasserin,

auch aus dem Gesamtformenschatz das Gegenteil zu erweisen, überzeugt keinesfalls. Der andernorts gewonnene pragmatische Ansatz A. Haffners (1969, S. 49 ff.), wonach Hallstatt D 3 durchgängig älter als Latène A sei, dessen sich A. Lang S. 61 ff. bedient, nicht ohne ihn weiter zu vereinfachen, so daß schließlich Hallstatt D 3 nur noch „vor Beginn der Latènezeit . . . einsetzt“, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß unter den Fibeln der Heuneburg Stücke vorliegen, die einen Anstoß von seiten des Latènestils voraussetzen. Das hat G. Mansfeld klar erkannt und ausgedrückt, freilich in einem Nachtrag über Neufunde (1973, S. 90 f., 104), zu dem A. Lang nicht mehr Stellung nehmen konnte. Es dürfte, nachdem Derivate frühlatènezeitlicher Vogelkopffibeln von der Heuneburg bekannt sind, um so schwerer fallen, gegen K. Bittel und A. Rieth (1951, 29 mit Abb. 3 a und Taf. 10,6) den Hallstattcharakter der Fibel Mansfeld 1973, Taf. 11,93 darzutun, wie dies S. 62 versucht wird, wenn die Achsknöpfe, die den Bügel umschlingende Sehne, der ringförmig durchbrochene Fuß mit Palmettenfortsatz am latènezeitlichen Alter gar keinen Zweifel lassen.

Aber auch die Tonware selbst gibt hier und da Latènerkmale zu erkennen, wobei man sich bei deren Definition auf Ausführungen der Verfasserin stützen kann. Wir hatten Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß verschiedene Nebenformen der stark S-förmig geschweiften Schüssel (Taf. 21) solchen, dort relativ häufiger auftretenden von Breisach (Taf. 30) und Nagold (Taf. 31) entsprechen. Es handelt sich dabei um jene Beispiele, die A. Lang, S. 66 „dem frühen Latène (Latène A)“ zuweist. Die Einzelformen der Heuneburg stammen, soweit ersichtlich, aus der obersten Schicht (Periode I a). Das gilt insbesondere auch für die Schüssel mit einziehender Mündung Taf. 21,251, die sich am ehesten dem Latènebeispiel vom Hohennagold Taf. 31,9 nähert. Die Datierung für Breisach und Nagold wird allein über eine Grube von Riegel, Kr. Emmendingen, am Nordfuß des Kaiserstuhls, also unweit von Breisach, gewonnen, da eine aus den Breisacher Gruben selbst stammende Doppelzierfibel Mansfeld dZ3 293 (Badische Fundberichte 16, 1940, S. 102, Abb. 6,4), die A. Lang unerwähnt läßt, offenbar nicht mehr zugeordnet werden kann. Die Riegeler Drehscheibenkeramik, die allerdings von der Riefenware der Heuneburg nach allem Anschein nicht nur räumlich weiter entfernt ist, wird von einer Drahtfibel vom Frühlatèneschema begleitet (Badische Fundberichte 17, 1941—1947, S. 316 mit Taf. 84). Als Fazit ergibt sich, daß auch auf der Heuneburg wenigstens die seltenen, stark geschweiften Nebenformen der Schüssel, so Taf. 21,250,251, latènezeitliche Datierung ermöglichen, wenn nicht erfordern, der Vergleich zwischen Heuneburg einerseits und Breisach sowie Nagold bis hin zu Riegel andererseits aber die zunehmende „Laténisierung“ zu verfolgen erlaubt, die bereits innerhalb der Heuneburgware einsetzt. Hierein fügt sich auch das Ende der Siedlung mit Späthallstattcharakter auf dem Mont-Lassois, welches A. Lang nach einem Exkurs über das Nachleben der Späthallstattfibel in der Bourgogne einleuchtend zur Zeit der Stufe Latène A vermutet.

Was die absolute Datierung der Riefenware betrifft, so läßt sich auf der Heuneburg nur für ihr Ende ein „terminus ante quem“ gewinnen, der einigermaßen stichhaltig sein dürfte. Die Tonschnabelkannen setzen die Kenntnis der Bronzeformen voraus, die kaum viel vor 500 v. u. Z. erlangt werden konnte. Die Mehrzahl der im nordalpinen Bereich verbreiteten Kannen ist aber jünger. Die Linie Le Pègue-Breisach

verwies für die kräftig geschweifte Schüssel, die auf der Heuneburg als (später?) Außenseiter erscheint, auf ein Datum um oder nach 480. 1972 kam auf der Heuneburg die Gußform einer Henkelatlasche jener Gattung zutage, wie sie von etruskischen Schnabelkannen bekannt ist. O.-W. v. V a c a n o hält die Vorlage für zwischen 480 und 460, eher gegen Ende dieser Zeitspanne, entstanden (K i m m i g und V a c a n o 1973, S. 85), wogegen J. D r i e h a u s, der allgemein zu frühen Ansätzen neigt, das höhere Datum bevorzugt (Prähist. Z. 49, 1974, S. 158). Wie dem auch sein mag, das Paradigma einheimischer Schnabelkannen, welches aus dem nordwürttembergischen Kleinaspergle bei Ludwigsburg vorliegt, muß zufolge der rotfigurigen Schale des Amynomalers nach 450 datiert werden. Es verkörpert zusammen mit den anderen Altsachen des Grabes volles Frühlatène.

Daß wir damit für die Heuneburg auch nach den absoluten Daten in den Spielraum der Frühlatènekultur geraten, kann nicht mehr von der Hand gewiesen werden. Erstaunlich bleibt dennoch, und soweit ist A. Lang zuzustimmen, wie wenig dieser Umstand auf die Art der handwerklichen Tätigkeit ihrer Bewohner Einfluß zu nehmen vermochte. Eine Erklärung dafür steht bisher aus. Sie kann jedoch meines Erachtens nicht so aussehen, ein „Nebeneinander“, besser, um mit W. K i m m i g zu sprechen, die gebietsweise „Verzahnung“ zwischen Späthallstatt und Frühlatène gänzlich zu leugnen, wie dies die Verfasserin tut. Dafür liefern die Stichworte „Heuneburg“ und „Riefenware“ keine Grundlage. Hier wären gewiß der gesamte Südteil des Landes, nördliche Schweiz und Jura mit allen Kulturercheinungen einzubeziehen, ehe man feste Vorstellungen zu bilden vermöchte. Chr. L i e b s c h w a g e r (1972, S. 147) glaubte kürzlich für diesen Raum eine Überlappung von Hallstatt D 3 und Latène A erneut bestätigen zu können. Sollten die Riefenware in ihrem gesammelten Auftreten, die zunehmende Fertigkeit in der Handhabung der Töpferscheibe nicht doch bereits ein Zeichen der neuen Zeit sein? Hallstättische Grundlage braucht deshalb, auch örtlich, nicht ausgeschlossen zu werden. Die fortschreitende „Laténisierung“ dieser Keramik, deutlicher in Breisach als auf der Heuneburg, doch auch hier nicht zu übersehen, erschließt der Diskussion ein bisher wenig beachtetes Feld gerade in einem Areal, das zum Heranwachsen jener Merkmale, die wir mit dem Begriff „Frühlatène“ zu umschreiben pflegen, nur wenig beizutragen schien. Die sorgfältige Darstellung durch A. Lang fordert mit ihrer grundsätzlich andersartigen Bewertung eine umgekehrte Fragestellung geradezu heraus. Dennoch sollte sich die Antwort keineswegs in der bloßen Konfrontation „Hallstatt“ oder „Latène“ erschöpfen. Sie dürfte vielmehr aus einem Verhalten zu entwickeln sein, das sich für den nordwestalpinen Raum weithin wenigstens in Umrissen abzuheben beginnt. Danach wird ein Bild reflektiert, welches über „Hallstättisches“ nicht nur zeitlich, sondern auch in der Art der Aneignung fremder Vorlagen schließlich hinausführt, dem voll aber erst jene, nunmehr anders geartete Besiedlungssituation entspricht, die beispielhaft durch das Einsetzen der Schweizer Flachgräberfelder dokumentiert ist. Wenig früher wird die Heuneburg von ihren Bewohnern aufgegeben worden sein.

Soeben behandelt A. Lang (*Germania* 54, 1976, S. 43–62) 51 (!) neugefundene Gefäßteile von der Heuneburg. Sie erbringen keine neuen Gesichtspunkte. Allerdings gibt eine weitere Schüssel „typische Latènekernik“ wieder (S. 45 f., Abb. 3,41) von der Art Le Pègue-Breisach (unsere Abb. 1).

Literaturverzeichnis

- Bittel, K. und A. Rieth 1951: Die Heuneburg an der oberen Donau — ein frühkeltischer Fürstensitz. Stuttgart und Köln.
- Dehn, W. 1963: Frühe Drehscheibenkeramik nördlich der Alpen. *Alt-Thüringen* 6, S. 372 bis 382.
- Dehn, W. 1971: Hohmichele Grab 6 — Hradenin Grab 28 — Vače Helmgrab. *Fundber. aus Schwaben NF* 19, S. 82—88.
- Haffner, A. 1969: Ein Grabbügel der Späthallstattzeit von Riegelsberg, Landkreis Saarbrücken. 16. Ber. Staatl. Denkmalpfl. im Saarland, S. 49—60.
- Joachim, H.-E. 1973: Das Situla-Grab aus Hügel A/XXI von Briedel, Kreis Cochem-Zell. Bemerkungen zu den mittelrheinischen Situlen. *Archäol. Korresp.-Bl.* 3, S. 33—38.
- Kimmig, W. 1968: Die Heuneburg an der oberen Donau. Stuttgart.
- Kimmig, W. 1974: Zum Fragment eines Este-Gefäßes von der Heuneburg an der oberen Donau. *Hamburger Beitr. z. Archäologie* 4, S. 33—96.
- Kimmig, W. und E. Gersbach 1971: Die Grabungen auf der Heuneburg 1966—1969. *Germania* 49, S. 21—91.
- Kimmig, W. und O.-W. v. Vacano 1973: Zu einem Gußformfragment einer etruskischen Bronzekanne von der Heuneburg. *Germania* 51, S. 72—85.
- Kleemann, O. 1973: Der Bronzezeimer von Eitelborn und die anderen ha/slosen Situlen. *Bonner Hefte z. Vorgesch.* 7, S. 5—52.
- Lagrand, Ch. und J.-P. Thalmann 1973: Les habitats protohistoriques du Pègue (Drôme). Le sondage No. 8 (1957—1971). Grenoble.
- Liebschwager, Chr. 1972: Zur Frühlatènezeit in Baden-Württemberg. *Archäol. Korresp.-Bl.* 2, S. 143—148.
- Mansfeld, G. 1973: Die Fibeln der Heuneburg 1950—1970. Berlin.
- Pauli, L. 1971: Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. *Hamburger Beitr. z. Archäologie* 1, S. 1—58.
- Primas, M. 1970: Die südschweizerischen Grabfunde der älteren Eisenzeit und ihre Chronologie. Basel.
- Riek, G. 1962: Der Hohmichele. Berlin.

Jena

Karl Peschel